

Was heute passiert

USA

Letzter Tag der «National Convention» der US-Demokraten in Philadelphia. Hillary Clinton nimmt ihre Nominierung als Präsidentschaftskandidatin formell an.

Türkei

Erstmals nach dem gescheiterten Putschversuch tagt der Oberste Militärrat. Präsident Recep Tayyip Erdogan nimmt ebenfalls daran teil.

Sport

Stan Wawrinka trifft in den Achtelfinals von Toronto entweder auf Jack Sock oder auf Donald Young.

Frage des Tages

Haben Sie schon einmal Freiwilligenarbeit geleistet?

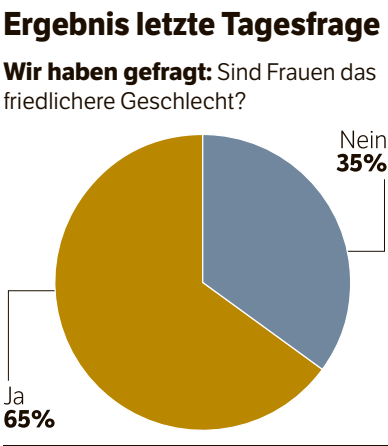
Ja

Nein

Stimmen Sie online ab unter [www.aargauerzeitung.ch](#) [www.bzbasel.ch](#) [www.basellandschaftliche.ch](#) [www.solothurnerzeitung.ch](#) [www.grenchnertagblatt.ch](#) [www.limmattalerzeitung.ch](#) [www.oltnertagblatt.ch](#)

«Die Umfrage finden Sie online über die Such-Funktion mit dem Stichwort «Tagesfrage»

Das Ergebnis erscheint in der nächsten Ausgabe.



Video des Tages



Bussard setzt sich vor Wetterkamera gekonnt in Szene.

REZEPT DES TAGES

Präsentiert von Annemarie Wildeisen

Zitronen-Himbeer-Limonade

Zutaten (ergeben etwa 1,8 Liter):

5 dl Wasser (1)

150 g Zucker

1 Prise Salz

1.5 dl Zitronensaft frisch gepresst, aus ca. 3 Zitronen

250 g Himbeeren

nach Belieben einige Blätter Zitronenmelisse und/oder Eiswürfel

1 Liter Wasser eiskalt (2)

Bestellen Sie jetzt via SMS ein Schnupperabo mit 3 Ausgaben für nur 12 Franken. SMS mit SCHNUPPER + Name und Adresse an 919 (20 Rp/SMS) oder Online-Bestellung unter [www.wildeisen.ch/schnupperabo](#) [www.wildeisen.ch/suche/rezepte](#)

# US-Wahlen

## Jetzt ist auch Hillary Clinton als Präsidentschaftskandidatin in den Rennen

# Der Gegenwind wird zunehmen

### Warum US-Geschäfte ab nächstem Jahr für Schweizer Firmen schwerer werden könnten – und deren Mitarbeitende trotz Trump für die Republikaner spenden

**VON FABIAN HOCK**

Donald Trump einen streitbaren Kandidaten zu nennen, wäre wohl die Untertreibung des Jahres. Der Mann, der sich selbst «The Donald» nennt, polarisiert wie kaum ein Bewerber um das mächtigste Amt der Welt zuvor. «Die einfachen Leute lieben mich», sagt er selbst. Weite Teile der Wirtschaft dagegen fürchten sich vor ihm.

Die Schweizer Wirtschaft ist ebenfalls alarmiert: Economiesuisse-Präsident Heinz Karrer sagte kürzlich dem «Blick», dass er Trump für «unberechenbar» hält. Auch wenn ihm keiner der beiden Kandidaten wirklich am Herzen liege – Karrer würde Clinton wählen. Und das aus gutem Grund: Das Freihandelsabkommen mit der EU, von dem auch die Schweiz profitieren könnte, wäre mit einem Präsidenten Trump wohl begraben. Und dieser geht noch weiter: Der Immobilien-Mogul hat es besonders auf die Konzerne abgesehen. Ihnen will er viel genauer auf die Finger schauen – und ihren Handlungsspielraum stark eingrenzen.

**Spendenfreudige Mitarbeiter**

Die ausländischen Unternehmen sind zum Zuschauen verdammt. In den Wahlkampf eingreifen dürfen sie nicht. Das gilt jedoch nicht für deren Mitarbeiter: Jene mit US-Pass können sich in den US-Niederlassungen in sogenannten PACs, in Political Action Committees, organisieren und Geld spenden. Davon haben bislang einige regen Gebrauch gemacht. Mehr als zwei Millionen Dollar steckten US-Mitarbeiter von Schweizer Firmen schon in den Wahlkampf. Gemessen an den Milliardensummen, die die Wahlkampagnen verschlingen, scheint das nicht viel. Der Ländervergleich zeigt jedoch, wie gross die Schweizer Interessen in den USA sind: Nach Grossbritannien und knapp hinter Deutschland belegen die Schweizer PACs den dritten Rang in Sachen Spendenfreudigkeit.

Die Mitarbeiter von Schweizer Firmen unterstützen dabei nicht direkt einen der beiden Präsidentschaftskandidaten. Sie konzentrieren sich auf die Bewerber um die Sitze im Repräsentantenhaus und im Senat sowie auf die Parteien. Zeitgleich mit den Präsidentschaftswahlen wird auch der Kongress neu zusammengesetzt – das Repräsentantenhaus komplett, der Senat zu einem Drittel.

Was angesichts der umgreifenden Verunsicherung rund um einen möglichen Präsidenten Trump erstaunt: Grossmehrheitlich unterstützen die Angestellten der Schweizer Multis die Republikaner. Dies geht aus öf-

fentlichen Zahlen hervor, die das Center for Responsive Politics zusammengefasst und aufbereitet hat.

**UBS-Mitarbeiter weit vorne**

Die Angestellten der UBS zahlen demnach am meisten. Und zwar mit Abstand: Über das PAC «UBS Americas» schossen die Grossbank-Mitarbeiter bisher fast eine Million Dollar in den US-Wahlkampf. Damit sind sie auch länderübergreifend an der Spitze. Das Verhältnis zwischen Republikanern und Demokraten: 60:40. Hält die Bank Wort, dürfte dies jedoch nur ein vorübergehender Zustand sein. Auf Anfrage lässt die UBS wissen: «Das UBS Political Action Committee unterstützt Kandidaten beider Parteien gleichermaßen, denn wir suchen in politischen The-

**2,2 Millionen Dollar** spendeten die Mitarbeiter von Schweizer Multis in den USA laut CRP bisher für den US-Wahlkampf. Rund 60 Prozent des Geldes ging an die Republikaner.

men den Dialog sowohl mit dem Repräsentantenhaus als auch mit dem Senat.» Gut möglich, dass sich das Verhältnis also noch verschiebt.

Bei anderen ist der Unterschied deutlicher: Die Mitarbeiter des Zementkonzerns Lafarge-Holcim kommen bislang laut eigenen Angaben auf knapp 130 000 Dollar. Das CRP weist zwei PACs aus: eines hinter dem Lafarge steht und eines für Holcim. Letzteres kommt auf eine Summe von rund 67 000 Dollar. 50 000 Dollar gingen laut CRP dabei an republikanische Kandidaten, nur 17 000 Dollar an Demokraten. Beim anderen PAC sieht das Verhältnis ähnlich aus. Lafarge-Holcim betont: Als Unternehmen unterstütze man «grundsätzlich keine politischen Parteien in den USA». Mitarbeitende handelten hier eigenverantwortlich. «Wen sie unterstützen, ist ihre eigene persönliche Entscheidung».

Interessantes Detail: Unter den Spendern findet sich auch ein gewisser Eric Olsen – der CEO des Konzerns. Dazu Lafarge-Holcim: «In der Vergangenheit hat Eric Olsen als US-Staatsbürger an unser PAC gespendet. Diese Beiträge – die öffentlich einsehbar sind – liegen bei etwas weniger als 3000 Dollar für den gegenwärtigen zweijährigen Wahlzyklus.» In seiner neuen Funktion als CEO habe er keine Beiträge geleistet.

Bei den PACs von Nestlé, Roche, ABB und der Zurich-Tochter Farmers sieht es ähnlich aus wie bei Lafarge-Holcim: Für republikanische Kandidaten wird mehr Geld ausgegeben. Trotz Trump.

Dass die US-Mitarbeiter von Schweizer Unternehmen vermehrt für die Republikaner spenden, erklärt sich Martin Naville, CEO der schweizerisch-amerikanischen Handelskammer, so: Die meisten seien zwar interessiert am Präsidentschaftswahlkampf, doch sie wüssten, dass die für sie wichtigen politischen Entscheide zum grossen Teil in den Wahlkreisen und Staaten gefällt würden. «Die Leute beschäftigen sich damit, wer sie in ihrem District vertritt», sagt Naville.

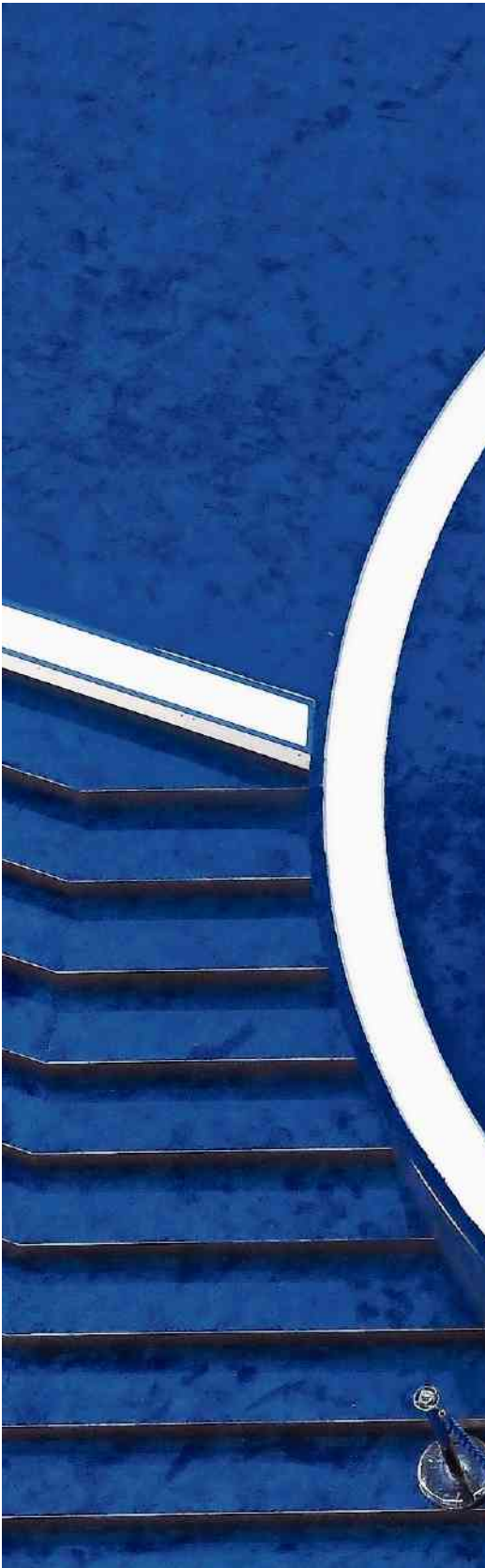
Das bedeutet jedoch auch: freie Hand für einen möglichen Präsidenten Trump. Denn dieser hätte mit einem republikanischen Kongress weniger Mühe als mit einem demokratischen.

**Dünnere Luft**

Klar scheint indes, dass es härter wird für ausländische Firmen – egal, wer ins Weisse Haus einzieht. Den Schweizer Firmen, betont Martin Naville, sei es unter den Präsidenten Bush und Obama besonders gut ergangen. Er erwartet nun stärkeren Gegenwind. Im Falle Trump würden wohl die heimischen Unternehmen stärker protegiert werden, was es für ausländische Firmen schwerer machen könnte, ihre Produkte zu verkaufen. Doch auch die Demokratin Clinton, die sich als erste Frau um den Platz hinter dem Schreibtisch des Oval Office bewirbt, habe Ideen, die nicht gut fürs Geschäft wären, warnt Naville. Demnach könnte sie versuchen, an den Preisen für Pharmaprodukte zu drehen und die Banken aufzubrechen. «Zusätzlich geben sich beide als Opponenten von internationalen Handelsverträgen.»

Allzu grosse Sorgen müssten sich die Firmen aber wohl nicht machen. Naville geht zwar davon aus, dass sich die Bedingungen verglichen mit den letzten Jahren verschlechtern könnten. Doch erst mal im Amt, würden sich sowohl Clinton als auch Trump wohl der Realität nähern und ihre Programme zurückschrauben.

Dass der Gegenwind für die Wirtschaft insgesamt stärker werden könnte, glaubt die US-Bank Morgan Stanley. Beide Kandidaten hätten politische Programme, die nach Umsetzung die Grundlagen der US-Konjunkturaussichten genauso verschieben würden wie die Entwicklung von Aktien, Preisen, Wechselkursen und des Wohnungs- und Kreditmarktes. Einzig beruhigt, dass die Veränderungen wohl nicht auf einen Schlag kämen, sondern schrittweise.



## Ganz wie die Mutter

Chelsea Clinton gilt als genauso introvertiert wie ihre Mutter

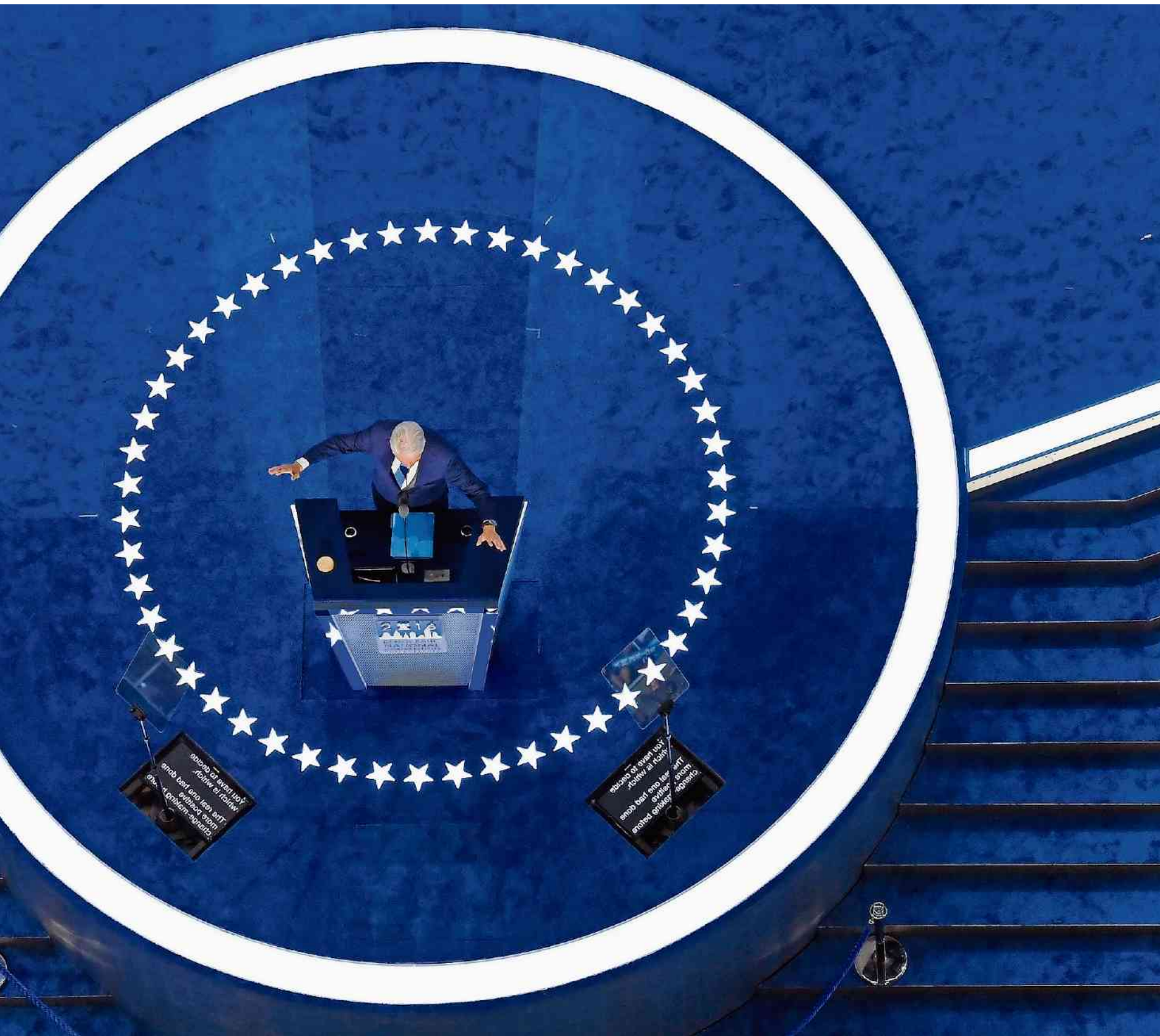
**VON RENZO RUF, PHILADELPHIA**

Ihren Namen bekam sie vom Vater. Bill Clinton soll den Folk-Song «Chelsea Morning» von Joni Mitchell derart geliebt haben, dass er seiner Gattin verkündete, er wolle seine erste Tochter Chelsea taufen. Geprägt wurde das einzige Kind von Bill und Hillary Clinton aber vor allem durch die Mutter. Die blitzgescheite Chelsea, 36 Jahre alt, gilt als introvertiert und kontrolliert. Ähnlich wie Hillary Clinton, die Präsidentschaftskandidatin der Demokraten, ist die Gesundheitswissenschaftlerin aber auch strebsam. Mit regelmässigen Auftritten im Wahlkampf versucht Chelsea deshalb, ihre natürliche Scheu abzustreifen. Das klappte bisher nicht schlecht – deshalb auch wird sie heute Donnerstag am Parteitag der Demokraten eine Rede über ihre Mutter halten.

Allerdings zeigten die Auftritte im Wahlkampf auch, dass Chelsea noch einen langen Weg vor sich hat, will sie ebenfalls in die Politik einsteigen. So kritisierte sie in diesem Frühjahr den Clinton-Konkurrenten Bernie Sanders in scharfen Worten und sagte: «Wir wählen keinen König.» Als sie daraufhin von Parteikollegen unter Beschuss genommen wurde, reagierte Chelsea dünnhäutig. Und das Clinton-Lager deutete an, dass Angriffe auf die Tochter der Präsidentschaftskandidatin nicht angebracht seien – als ob es sich bei Chelsea immer noch um den Teenager im Weissen Haus handelte.



# kandidatin nominiert



## PARTEITAG IN PHILADELPHIA

### Obama wirbt für Hillary Clinton

Mit einem Star-Aufgebot werben die Demokraten diese Woche am Parteitag in Philadelphia für ihre Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton. Am Dienstagabend sprach ihr Gatte Bill Clinton in einer persönlich gefärbten Rede über den Drang seiner Gattin, über die Politik Veränderungen in der amerikanischen Gesellschaft zu erzwingen. Es war das erste Mal, dass ein Ex-Präsident sich für die Wahl seiner Gattin starkmachte. Gestern Mittwoch war dann die Reihe an Präsident Barack Obama und Vizepräsident Joe Biden. Die beiden Demokraten erwähnten in ihren Ansprachen die Amtszeit von Aussenministerin Clinton (2009 bis 2013), in der sie sich davon hätten überzeugen können, dass sie den Herausforderungen des Weissen Hauses gewachsen ist – ganz im Gegensatz zum Republikaner Donald Trump. Der Parteitag endet heute mit einer Grundsatzrede von Hillary Clinton. (RR)

«Hillary Darling»: Mit einer Liebeserklärung warb Bill Clinton auf dem Parteitag der Demokraten für seine Frau.

MARK J. TERRILL/KEystone

# e Mutter

vertiert und kontrolliert wie Hillary Clinton

Diese Zeit im Weissen Haus, von 1993 bis 2001, hat Chelsea zweifelsohne stark geprägt. Sie war das Rückgrat der Familie, das während des Amtsenthebungsverfahrens gegen Bill Stärke zeigte. Nach dem Auszug aus dem Weissen Haus folgte eine Karriere als Unternehmensberaterin und ein kurzes Gastspiel als Reporterin beim Fernsehsender NBC. Dann stieg Chelsea in die Familienstiftung ein, die Bill als Vehikel für seine gemeinnützige Arbeit dient. Seit 2013 gilt sie als die starke Hand in der Clinton Foundation.

Chelsea Clinton ist seit 2010 mit dem Hedge-Fund-Manager Marc Mezvinsky verheiratet. Die beiden sind Eltern von zwei kleinen Kindern. Mezvinsky (38) ist übrigens ebenfalls Kind politischer Eltern. Seine Mutter Marjorie war Mitglied des Repräsentantenhauses, als Bill ins Weisse Haus einzog. Weil sie seine politische Agenda unterstützte, wurde sie 1994 abgewählt. Vater Edward vertrat den Bundesstaat Iowa in den Siebzigerjahren im Repräsentantenhaus in Washington. 2001 landete der Ex-Politiker hinter Gittern, weil er in diverse Betrügereien verwickelt gewesen war.

Chelsea Clinton: Die starke Hand in der Clinton Foundation.

ANDREW GOMBERT/KEystone



## «Ich hätte mir gewünscht, dass eine andere Frau Geschichte schreibt»

Hillary Clinton ist die erste Präsidentschaftskandidatin einer amerikanischen Grosspartei. Nicht alle weiblichen Delegierten am Parteitag der Demokraten sind davon begeistert.

VON RENZO RUF, PHILADELPHIA

Kelsea Kenzy Sutton weiss aus eigener Erfahrung: Frauen haben es in der amerikanischen Politik nicht einfach. Die junge Anwältin wohnt in Burke, einem Dorf mit 600 Einwohnern in der Prarie von South Dakota. Dieses Jahr kandidiert Sutton erstmals für ein politisches Amt, einen Sitz in der Regierung des Verwaltungsbezirks Gregory County. Die erste Hürde hat sie elegant genommen: Vorigen Monat gewann Sutton die Vorwahl mit 90 Stimmen – was bei 160 abgegebenen Stimmen einem Erdrutsch gleichkommt.

Nun aber steht sie vor der eigentlichen Herausforderung: Im November muss sie einen Republikaner besiegen, der im konservativen Landstrich die besseren Karten besitzt. Und obwohl Sutton bereits alle Hände voll zu tun hat – sie wurde im April erstmals Mutter und ihr Gatte Billie ist ebenfalls politisch tätig –, will sie nun auch für Hillary Clinton um Stimmen werben. Denn «die erstmalige Nomination einer Frau für das Weisse

Haus ist ein historischer Moment für dieses Land», sagt Kelsea Kenzy Sutton während eines Gesprächs im lärmigen «Wells Fargo Center» in Philadelphia.

In der Tat hat Clinton am Dienstagabend (Ortszeit) ein Stück Geschichte geschrieben – 238 Jahre nach Verabschiedung der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und 96 Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts auf nationaler Ebene. Erstmals tritt eine Frau für eine der beiden Grossparteien im Kampf um das Weisse Haus an. Nicht alle Parteikolleginnen der Präsidentschaftskandidatin sind allerdings der Meinung, dass dies ein Grund zum Feiern ist.

### «Korrupt und kein Rückgrat»

Melissa Arab ist Delegierte aus Southfield, einer Vorstadt von Detroit (Michigan). Die Angestellte einer Anwaltskanzlei unterstützte während der Vorwahlen den Clinton-Konkurrenten Bernie Sanders. Und sie hat sich mit dessen Niederlage noch nicht abgefunden. «Clinton ist korrupt. Sie hat sich von den Wall-Street-Banken kaufen lassen. Sie hat kein Rückgrat und ihr unterlaufen immer wieder peinliche politische Fehler», sagt die demokratische Delegierte aus Michigan. «Und nun soll ich ihre Stimme geben, weil sie ebenfalls eine Frau ist? Kommt nicht infrage.»

Andere Sanders-Delegierte äussern sich differenzierter. Wendy Howell aus Denver (Colorado) räumt ein, dass sie

über die Nomination von Hillary Clinton nicht begeistert sei. Auch stehe sie dem demokratischen Vizepräsidentschaftskandidaten Tim Kaine – der gestern Abend eine Grundsatzrede hielt – äusserst skeptisch gegenüber, sagt die Gewerkschaftsangestellte. Andererseits: «Dies ist ein historischer Moment für unser Land und für die amerikanische Frauenbewegung. Ich hätte mir aber gewünscht, dass eine andere Frau als Hillary Clinton Geschichte schreibt.»

Ganz anderer Meinung ist Margo McNeil, eine Clinton-Delegierte aus Florissant, einem Vorort von St. Louis (Missouri). «Ich bin ausser mir vor Freude, an diesem historischen Parteitag teilzunehmen», sagt die ehemalige Lehrerin. Sie sei in den 1970er-Jahren in die Politik eingestiegen, als Feministinnen versuchten, die amerikanische Verfassung um einen Gleichstellungsartikel zu ergänzen. Dieser Anlauf scheiterte, aber McNeil hatte Feuer gefangen.

Seither setzt sie sich dafür ein, dass sich mehr Frauen politisch engagieren – und geht mit gutem Beispiel voran: Seit 2008 sitzt sie im Lokalparlament von Missouri. McNeil zeigt sich überzeugt davon, dass der (Wieder-)Einzug von Hillary Clinton ins Weisse Haus die Rekrutierung von Politikerinnen erleichtert. Davon, sagt sie, würde das ganze Land profitieren, seien weibliche Politiker doch weit pragmatischer als ihre männlichen Amtskollegen.